

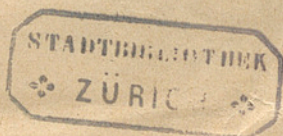
Jakob Bächtold.

Separatabdruck aus dem Jahresheft des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer.

Jakob Bächtold, geb. 27. Januar 1848, gestorben 8. August 1897 als ordentl. Professor der deutschen Litteraturgeschichte an der Universität Zürich, hat es reichlich verdient, daß seiner in den Jahresheften des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer gedacht werde. Dem Gymnasiallehrerstande im strengen Sinne des Wortes hat er nur fünf und ein halbes Jahr lang angehört, während seiner Thätigkeit an der Kantonschule in Solothurn vom Herbst 1872 bis Ostern 1878; aber die Interessen der Lernenden und der Lehrenden an unsern Gymnasien lagen ihm zeitlebens am Herzen. Den Lernenden hat er sein schönes Lesebuch in die Hand gegeben; von den Lehrenden hat er manchen auf den Beruf vorbereitet, manchem ältern Kollegen durch seine Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz Anregung und Freude gebracht; an den Jahresversammlungen unseres Vereins nahm er gerne Anteil und war stets gerne gesehen. Legte er auch vor zehn Jahren die Last der Schule freudig nieder, um einem höhern Rufe zu folgen und um der Förderung der Wissenschaft seine Kraft noch energischer widmen zu können, so unterhielt er doch immer die besten Beziehungen zu dem „Stand, der da steht in der Mitte von der Jugend Rosenbeet“. Er sah eine der wichtigsten Aufgaben des Universitätslehrers darin, auf die Schule anregend und befruchtend zu wirken.

Bächtolds Jugendzeit war eine sehr bewegte. Zu Schleithelm im Kanton Schaffhausen wurde er als Kind eines Arztes geboren, hatte aber das Unglück, seinen Vater schon so früh zu verlieren, daß er sich seiner später nicht mehr erinnern konnte. Die Mutter, eine begabte, wackere Frau, hoffte für ihre Kinder gut zu sorgen, indem sie mit einem strebsamen Lehrer des Ortes eine neue Ehe schloß. Doch der zweite Gatte besaß nicht die ruhige Beständigkeit des ersten. In ziemlich rascher Reihenfolge wechselte er seine Stellung und die heranwachsende Familie kam nicht zum Genuß eines jahrelang bleibenden festen Wohnsitzes. Ein Unglück war das für die geistige Entwicklung des Knaben nicht; er lernte verschiedene Landesgegenden mit ihren Eigentümlichkeiten kennen, gewann einen Einblick in die Manigfaltigkeit unseres Heimatlandes und legte den Grund zu jener warmen Vaterlandsliebe, die ihn durch das ganze Leben

3209
ref



begleitet hat. Die Elemente des Wissens erwarb sich Bächtold in Affeltrangen (Thurgau) und in Aarburg (Aargau); in Muri besuchte er die Bezirksschule. Musikalisch sehr begabt, freute er sich dort des Unterrichtes des trefflichen Attenhofer, dessen Kollege er Jahre nachher an der höheren Töchterschule in Zürich werden sollte. Der Wunsch, sich ganz der Musik zu widmen, war damals lebhaft in ihm, konnte aber nicht erfüllt werden. Inzwischen zog die Familie nach Frauenfeld und Bächtold wurde Gymnasiast, um schon ein Jahr später die Übersiedelung der Seinigen nach Schaffhausen mitzumachen. Dort behagten ihm Schule und Leben. Tüchtige Lehrer wie der Germanist Frauer und dessen Nachfolger Rümelin interessierten ihn für die deutsche Litteratur; im Gymnasialverein, dem Bächtold mit Begeisterung angehörte, wählte er sich nur Gegenstände aus diesem Gebiete zu Aufsätzen und Vorträgen.

Im Herbst 1867 begab er sich nach Heidelberg und wurde Schüler von Adolf Holtzmann, der in ihm jene Grundlage solider germanistischer Kenntnisse legte, die Bächtold bei seiner spätern Thätigkeit als Lehrer wie als Schriftsteller so trefflich zu Statten kam. Bei Konrad Hofmann in München erwarb er sich hernach die jenem Gelehrten eigene Vielseitigkeit; auch sonst erweiterten sich ihm Blick und Anschauung in der klassischen Stadt der Kunst. Die Sommerferien verbrachte er wiederholt zu Ermatingen am Bodensee als Hauslehrer, und erwarb sich schließlich zu Tübingen 1870 den Dokortitel mit einer Dissertation über den „Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven“.

Schon früh zum Erwerb eines bescheidenen Taschengeldes auf die Journalistik hingewiesen, der sein Stiefvater diente, hatte er als Gymnasiast allerlei Festberichte für kleinere und größere Blätter verfaßt, gelegentlich auch der eigenen Phantasie das Wort erteilt, so daß er im Kriegsjahre der Neuen Zürcher Zeitung eine Anzahl sehr wertvoller Korrespondenzen vom Kriegsschauplatze liefern konnte. Nach dem Friedensschlusse aber reiste Bächtold nach Paris, um eine Sprache und Litteratur an der Quelle zu studieren, mit der ihn seine germanistischen Forschungen längst in Berührung gebracht hatten. Mit Gaston Paris trat er in engere Beziehungen; die reichen Schätze der Bibliotheken zogen ihn mächtig an.

Nur wenige Wochen in England (1872) genügten ihm zu einer sorgfältigen Beschreibung der „Deutschen Handschriften aus dem Britischen Museum“ (Schaffhausen 1873). Nach seiner Rückkehr wurde er (Herbst 1872) Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur an der Kantonschule in Solothurn, wo er, obgleich wiederholt an andere Stellen berufen, ausharrte und gerne ausharrte, bis ihm Ostern 1878 die Versetzung an die Höhere Töchterschule und das Lehrerinnenseminar in Zürich zu Teil wurde. Deutsch und Geschichte hatte hier Bächtold in beträchtlicher Stundenzahl

zu unterrichten; dennoch konnte er 1879—1884 daneben noch das Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung redigieren und sich auf Ostern 1880 als Privatdozent an der Universität habilitieren. Eine ganz außergewöhnliche Arbeitsleistung!

Trotz erfolgreicher akademischer Thätigkeit rückte Bächtold doch erst 1887 zum Extraordinarius vor, wurde dann aber schon zwei Semester später Ordinarius, da die Basler ihn zur Übernahme der Stelle Behaghels eingeladen hatten. Jetzt konnte er der Schule valet sagen und seine Thätigkeit konzentrieren. Immer größeren Anklang fanden seine Vorlesungen und seine Publikationen, so daß er im Sommer 1895 von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Nachfolger Rudolf Hildebrands ausersehen wurde. Nach langem Schwanken entschied er sich für Verbleiben in Zürich, zu welchem Entschluß sicher auch ein zunehmendes Herzleiden wesentlich beigetragen hatte. Im Juni 1897 war er genötigt, seine Vorlesungen zu unterbrechen; ein Versuch sie wieder aufzunehmen, vermehrte sein Leiden. Anfang August schien eine Besserung einzutreten, als den Hoffenden Sonntag den 8. August plötzlich der Schlag traf, der seinem Leben in einem Augenblicke ein Ende setzte.

Bächtolds ungemein reiche Thätigkeit habe ich in einem Nekrolog unmittelbar nach seinem Tode zu schildern versucht; eine eingehende Darstellung wird Herr Professor W. von Arx den im Spätherbst bei Huber in Frauenfeld erscheinenden „Kleinen Schriften“ vorausschicken; jener Band wird auch mit einer zuverlässigen Bibliographie versehen werden, so daß hier nur wenige Bemerkungen wünschenswert erscheinen.

Als Lehrer besaß der Verstorbene nicht jene Eigenschaften, die man als glänzend bezeichnet. Nicht jeder, der ihn zum ersten Male hörte, war von ihm begeistert. Doch widerstand keiner auf die Dauer der überzeugenden Art seiner Rede. Sein Wissen war so reich und sicher, seine Darstellung so wohlbegründet und wohlerrwogen, daß man mit andern Ansichten nicht dagegen aufkommen konnte. Er verschmähte kleinliche Kunstmittel und erreichte sein Ziel sicher, indem er die Sache für sich selbst sprechen ließ. Die eigenartige Wärme und Herzlichkeit, mit der er vortrug, hatte ihm schon in der Schule die Herzen der Schüler erobert; sie erwies sich als nicht weniger wirkungsvoll gegenüber den Studierenden. Bächtold verstand es, zu selbständigen Arbeiten anzuregen, indem er seine Zuhörer in die Forschungen hineinblicken ließ, die ihn beschäftigten. Er wußte stets neue Arbeitsgebiete zu entdecken, ohne auf Spitzfindigkeiten zu geraten. Eine ganze Reihe gediegener Dissertationen geben hievon beredtes Zeugnis.

Beim Schriftsteller Bächtold überrascht die zielbewußte Art des Vorgehens. In seiner Dissertation verheißt er, den kostbaren Schatz vaterländischer Litteratur heben zu wollen, und von diesem Augenblicke an ist

er unermüdlich thätig, das gegebene Wort einzulösen. Von allen Seiten trägt er wertvolles herbei, läßt aber sein Auge immer wieder in die Weite schweifen, übernimmt Arbeiten aus dem Gebiete der großen deutschen Litteratur, um den Blick nicht eng und beschränkt werden zu lassen. Der Boden, auf dem er weilt, wird gründlich durchforscht und jeder Umstand, jede Verbindung ausgenützt. In Solothurn widmet er dem Minoriten Georg König und seinen Reisebeschreibungen (1664—1736) eine genaue Untersuchung, mit welcher er einen Überblick über den Anteil Solothurns an der deutschen Litteratur verbindet; dann wendet er sich nach Luzern, zu dem Dichter und Chronisten des 16. Jahrhunderts, Hans Salat, betritt bernischen Boden mit der „Stretlinger Chronik“ und mit Niklaus Manuel, und hat damit die „Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz“ glücklich inaugurirt. In Zürich sieht er sich sofort um nach den Männern, die sich hier um die deutsche Philologie und Litteraturgeschichte verdient gemacht haben (Antrittsvorlesung vom 19. Januar 1880), und setzt sich dann nach Vollendung einer ganzen Reihe von Einzelforschungen bald an die große Lebensarbeit.

Die Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz von Jakob Bächtold ist das Werk, das seinen Namen den spätesten Geschlechtern überliefern wird. Den fabelhaften Fleiß, der in dem Buche steckt, fühlt man bald heraus; doch war es mit Fleiß allein durchaus nicht gethan: die geniale Art der Darstellung erst hat dem Bande überall so freudige Anerkennung verschafft. Man braucht nur einzelne Partien neben die entsprechenden Schilderungen Mörikofers zu halten, um sich des gewaltigen Fortschrittes bewußt zu werden. — Wie gerne hätte man auch eine Fortsetzung, das neunzehnte Jahrhundert umfassend, entgegengenommen! Bächtold fühlte sich dazu, trotz seiner umfangreichen Vorstudien, noch nicht berufen und würde bei längerem Leben auch den Hauptband umgearbeitet haben, um die ganze Entwicklung der deutschen Litteratur in der Schweiz von den ersten Anfängern bis auf die Gegenwart in einem Guße zu bieten.

Andere haben seither den gesunden Patriotismus, den Bächtold in unsere Litteraturstudien hineingetragen, übertrieben. Er wußte Maß zu halten und blieb jedem Chauvinismus fern. Das zeigt sich ganz besonders in seinen Lesebüchern, zumal im dritten Teile (der oberen Stufe). Es sind deutsche Lesebücher im strengsten Sinne und daneben kommt die schweizerische Eigenart zu ihrem vollen Rechte. Ein Mehr kann beim Schüler nur falsche Vorstellungen von der Bedeutung der schweizerischen Litteratur wecken.

Große Dienste hat Bächtold der Schweiz als Herausgeber und Biograph heimischer Dichter geleistet. David Heß brachte er uns wieder nahe durch Drucklegung von dessen „Lebensgeschichte Johann Caspar Schweizers“; Heinrich Leutholds Genialität verhalf er zur allgemeinen An-

erkennung; die Gottfried Keller-Biographie enthält in ihren drei fein ausgearbeiteten Bänden einen auf Jahrzehnte hinaus unerschöpflichen Born für die Litteraturforschung unseres Jahrhunderts.

Unter den deutschen Klassikern stand ihm Goethe am nächsten. Die sorgfältigen kritischen Ausgaben des „Götz“ und der „Iphigenie“ lenkten die Blicke der Leiter der neuen Weimarer Goethe-Ausgabe auf ihn, so daß ihm der überaus ehrenvolle Auftrag zu Teil wurde, die Publikation von Wahrheit und Dichtung zu übernehmen. Wiederholt führte ihn die Arbeit ins Goethe-Archiv nach Weimar und in den anregenden Kreis der dort thätigen Forscher, wo man ihn sehr hoch schätzte. — Von den neueren fesselte ihn keiner fester und dauernder als Eduard Mörike, dessen Briefwechsel mit Hermann Kurz, mit Moritz von Schwind, mit Storm er herausgab, über den er schöne Vorträge hielt und prächtige biographische Notizen veröffentlichte. Beklagen aber müssen wir, daß das „Mörikebuch“, das uns Bächtold verheißen, nicht geschrieben worden. Das reichste Material dazu hat er gesammelt und nach seiner eigentümlichen Art war er zum Interpreten des großen schwäbischen Dichters vorzüglich berufen.

Bächtold hatte seine Gegner. Die Gabe, seine Empfindungen sorgfältig zu verdecken, war ihm nur in bescheidenem Grade verliehen. Er äußerte sich ungezwungen und stieß oft an. Nur wußte er auch stets wieder zu versöhnen und einzulenken. Sein guter Humor half ihm über vieles hinweg und machte ihn auch bei denen beliebt, die ihm gegenüber gestanden hatten. — Seinen Beistand versagte er nie, so lange er frei über Zeit und Kraft gebieten konnte. Eine ganze Reihe von Unternehmungen erfreute sich seiner Unterstützung, in besonderem Maße der „Verein für Verbreitung guter Schriften“.

Die zu Solothurn im Jahre 1873 mit Rosalie Stöckli geschlossene Ehe begründete sein häusliches Glück. Seine Gattin war ihm von jeher, ganz besonders in den letzten Jahren, die treueste und zuverlässigste Gehilfin in seinen litterarischen Arbeiten; auch die heranwachsenden Töchter nahmen Anteil an seiner Lebensaufgabe. Freundschaftliche Beziehungen verbanden ihn mit manchen seiner Kollegen; aus der Ferne verkehrten Männer wie Wilhelm Scherer (†), Erich Schmidt, Johann Brahms (†) mit ihm und freuten sich auf persönlichen Umgang mit dem Zürcher Gelehrten. Bächtold wurde immer mehr zu einem geistigen Mittelpunkte. Auf der Höhe seines Wirkens wurde er dahingerafft; ein weiter Kreis wird ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Zürich, 6. Juni 1898.

Theodor Vetter.

Zentralbibliothek Zürich



ZM01245750

